

HANSER



Leseprobe

Roberto Saviano

Der Kampf geht weiter

Widerstand gegen Mafia und Korruption

Übersetzt aus dem Italienischen von Friederike Hausmann, Rita Seuß

ISBN: 978-3-446-23881-7

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23881-7>

sowie im Buchhandel.

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	7
1. Ich schwöre	35
2. Verleumdung als Methode	41
3. Die 'Ndrangheta im Norden	61
4. Der Deserteur	83
5. Piero und Mina	103
6. Gefährlicher Abfall: der Giftmüllberg	115
7. Die wunderbaren Fähigkeiten des Südens	135
8. Das Erdbeben in L'Aquila	143
9. Die verkaufte Demokratie und das Schiff der Verfassung	159
Literaturhinweise	169
Dank	173

Dorwort zur deutschen Ausgabe

Wie könnte man Italien nicht lieben? [...] Ich glaube, jeder Mensch hat mehr als nur eine Heimat; eine persönliche, ihm nähere, und noch eine: Italien. Henryk Sienkiewicz

Italien, wo das Recht entstanden ist, zählt zu den unzivilisiertesten Ländern der Welt, da ihm jegliches Rechtsempfinden fehlt. Wer von uns fühlt sich als Staatsbürger? Wer achtet den Staat? Wer hat eine deutliche Vorstellung von dem Respekt, den jedes Individuum, welcher Konfession auch immer, dem Staat und damit sich selber schuldet?

Curzio Malaparte

Es betrifft euch

Von Deutschland aus auf Italien zu blicken, zu versuchen, Italien mit den Augen jenes europäischen Landes zu sehen, das uns vielleicht mehr liebt als jedes andere, war in diesen Jahren sehr hilfreich für mich.

Von Deutschland aus betrachtet, ist Italien zwar ein gebeuteltes Land, doch weil es eine gewisse Leichtigkeit besitzt, ist es trotzdem glücklich. Das Klima, die Mühelosigkeit, mit der man dort scheinbar sofort mit allen in Kontakt kommt, die italienische Küche, das eigentlich kosmopolitische Element des Landes. Und dann das Licht: Alles erscheint sehr einladend. Viele Deutsche denken beim Stichwort Italien an die Tempel von Paestum, die Kirchen von Florenz und die Paläste Venedigs. Doch die

Wirklichkeit sieht anders aus. Italien ist seit langem ein unglückliches Land. Unglücklich, weil es sein eigenes Potential nicht mehr erkennt; weil es einer alten Dame ähnelt, der das Leben Schönheit und erfolgreiche Kinder geschenkt hat, die aber jetzt, dem Tod nahe, keine Ansprüche mehr stellt.

Seit Jahren versuche ich zu zeigen, wie wichtig es wäre, dass die europäischen Länder einander endlich genauer unter die Lupe nähmen, um aus den Erfahrungen der anderen zu lernen. Man hat die Verschiedenheiten untersucht, die unüberbrückbaren Differenzen, aber man konnte oder wollte sich nicht die Zeit nehmen, die Schnittmengen, die Gemeinsamkeiten, den identischen genetischen Code zu erkennen, die notwendige Allianz – der einzige Weg, um Europa von einer bloßen Währungsunion zu einer echten Gemeinschaft, einem neuen vielgestaltigen Staat zu machen.

Italien sollte Deutschland als ein Beispiel für gelungene Integration betrachten, ein Land, das seinen Wohlstand und seine demokratischen Errungenschaften auch den italienischen, türkischen, kurdischen und slawischen Einwanderern verdankt, die zum Wirtschaftswachstum beigetragen haben.

Umgekehrt könnte Deutschland Italien als Spiegelbild für eine gefährliche Entwicklung sehen. Denn die Schwierigkeiten, die prekären Verhältnisse, die das Recht untergraben, sind ein Krebsgeschwür, das nicht an den Landesgrenzen haltmacht, sondern sie überschreitet und sich immer weiter ausbreitet.

Was heute in Italien geschieht – die gescheiterte Politik der Regierung Berlusconi und ihre Unfähigkeit, den kriminellen Organisationen trotz aller gegenteiligen

Beteuerungen Einhalt zu gebieten –, betrifft Deutschland sehr viel mehr, als man denkt. Und den Kampf gegen die weitere Ausbreitung der Mafia führt an vorderster Front die unbescholtene italienische Gemeinschaft jenseits der Alpen.

»Deutschland war für uns ein Territorium für den Drogenhandel«, sagt der Camorra-Boss Maurizio Prestieri. Er ist angeklagt, mehr als dreißig Morde in Auftrag gegeben zu haben, und arbeitet jetzt als Kronzeuge mit der Justiz zusammen. Ich treffe ihn im Schutz der Carabinieri-Kaserne. »Deutschland«, erzählt er mir, »war für uns schon immer ein optimaler Waffenmarkt. Ich erinnere mich noch gut an eine irrwitzige Episode in Düsseldorf.« »Wann war das?«, frage ich. »Nach 2002. Zwei meiner Leute fuhren nach Düsseldorf, um eine Bazooka zu kaufen. Wir wollten für eine Fehde gerüstet sein oder die Bazooka zusammen mit anderen Waffen in Afrika weiterverkaufen, sobald dort ein neuer Konflikt ausbricht.« Seine Leute, so versichert mir Prestieri, kannten Deutschland schon seit Jahren und fühlten sich dort wie zu Hause. »Nachdem sie sich mit ihren Kontaktmännern getroffen hatten, einem Türken und einem Slawen, fuhren sie aufs Land, um die Waffe auszuprobieren. Wie man sie benutzt, wollten sie nicht wissen: Wir sind Neapolitaner, sagten sie, uns braucht man nichts beizubringen.« Sie trauten ihren Kontaktmännern nicht und wollten die Waffe ausprobieren. Sie fuhren also aufs Land. »Der Erste legte sich die Bazooka auf die Schulter und versuchte zu schießen, aber sie funktionierte nicht. Dann probierte es der andere, nichts zu machen. Sie drehten die Waffe hin und her, hantierten am Abzug herum, und plötzlich ging ein Schuss los.« Aber nicht nach vorne. »Sie hatten die Waffe ver-

kehrt herum gehalten, und die Granate war nach hinten losgegangen und schlug in das Häuschen eines älteren Ehepaars ein.« Zum Glück waren die beiden gerade nicht da. »Sonst hätte es ein Blutbad gegeben. Als meine Leute sahen, was passiert war, fuhren sie schnell weg. Aber das Sensationelle war, dass die beiden Alten eine Strafanzeige wegen illegalen Sprengstoffbesitzes erhielten.«

So etwas war nur deshalb möglich, weil die Deutschen keine Vorstellung davon hatten, wie stark die unterschiedlichen Organisationen der Mafia in ihrem Land präsent waren. Für die Bosse ist Deutschland vor allem deshalb so komfortabel, weil die Behörden nur sehr zaghaft gegen sie vorgehen. Auch die Abhörmethoden sind behutsamer. Telefonmitschnitte sind durch gesetzliche Hürden stark eingeschränkt, denn das Gespenst des Überwachungsstaats ist noch lebendig, die Methoden der Gestapo und der Stasi sind immer noch in Erinnerung. Und davon profitieren die Bosse genauso wie von der Tatsache, dass es weder den Straftatbestand der externen Beteiligung an einer mafiaartigen Vereinigung noch überhaupt den einer mafiaartigen Vereinigung gibt.

Für eine realistischere Einschätzung dieses Phänomens war das Blutbad von Duisburg das Jahr null, der Wendepunkt. Es geschah ohne Vorwarnung: Nur das Blut eines solchen Gemetzels konnte Deutschland aus seinem Dornröschenschlaf wachrütteln.

Jetzt wurde die enorme Macht der organisierten Kriminalität deutlich, in diesem Fall der kalabresischen, deren Stärke es bisher gewesen war, sich nach außen hin als schwach und rückständig zu präsentieren. Über der 'Ndrangheta lag jahrzehntelang der Mantel des Schweigens, in und außerhalb Italiens. Sie wurde als die arme

Verwandte von Mafia und Camorra wahrgenommen, die auf Film und Literatur keinerlei Faszinationskraft ausübte. Aus diesem Grund blieben die mit der 'Ndrangheta verbundenen Ereignisse auf die Lokalnachrichten beschränkt, in noch viel stärkerem Maß als bei der Camorra. Ohne das Blutbad von Duisburg am 15. August 2007 wären heute nach wie vor nur wenige in der Lage, die Geschehnisse zu begreifen und zu interpretieren.

Doch auf einmal hatte die Vorstellung, die Mafia sei Ausdruck einer ungeordneten Welt, ihre Gültigkeit verloren. Denn die italienische Mafia besteht aus Organisationen, die strengen Regeln unterworfen sind. Das Bild des anarchischen, lautstark agierenden Italieners ist ein Klischee, ein Mythos, es entspricht nicht der Wahrheit. Denn diese Männer, oft so übergewichtig wie die Charaktere aus der Fernsehserie *Die Sopranos*, verfügen in Wirklichkeit über eine Macht, die durch strenge Disziplin, strikte Regeln und Opferbereitschaft gekennzeichnet ist. Die Macht eines Bosses speist sich seit jeher aus seiner Bereitschaft, sich zu opfern. Genau das ermöglichte es den Kalabresen, in Deutschland so stark zu werden, wo es nie eine autochthone Mafia gab. Viele Deutsche arbeiten zwar mit der italienischen Mafia zusammen, aber es gelingt ihnen nicht, eine eigene Mafiaorganisation zu gründen, weil ihnen der kulturelle, familiäre und religiöse Rückhalt fehlt. Welchen Sinn könnte es für einen Deutschen haben, zehn Jahre lang in einem unterirdischen Bunker versteckt zu leben? Für jemanden, der nicht aus einer so hoffnungslosen Gegend stammt, ist ein solches Opfer völlig sinnlos. In Norditalien und im restlichen Europa kann man sich für ein Leben in Würde entscheiden, man braucht keine lebenslange Freiheitsstrafe in

Kauf zu nehmen. Ein Jugendlicher aus Platì dagegen ist oft – zum Glück jedoch nicht immer – überzeugt, dass er, wenn er im Leben überhaupt irgendetwas erreichen will, Mitglied der 'Ndrangheta werden und in Betracht ziehen muss, zu morden und ermordet zu werden. Lehnt er diesen Weg ab, kann er Bauarbeiter werden, aber nur an einem Ort weit entfernt von seiner Heimat.

Die 'Ndrangheta ist ein wirtschaftliches System, das auf archaischen Regeln, Aufnahme ritualen und auf dem Blutpakt beruht – in Italien genauso wie in Deutschland, wo sie mehr als zwanzig Jahre lang ungestört agieren konnte. Es ist kein Geheimnis, dass nach dem Fall der Berliner Mauer die Mafiaorganisationen Italiens die ersten waren, die in Ostdeutschland investierten, während die Westdeutschen zur ehemaligen DDR nur sehr langsam ein Zugehörigkeitsgefühl entwickelten. Es ist kein Geheimnis, dass sich die Mafia in Deutschland im Baugewerbe, im produzierenden Sektor und im Schmuggel gefälschter Markenkleidung engagiert. Doch wer hätte vor dem Blutbad von Duisburg geglaubt, dass die 'Ndrangheta in Deutschland dieselben Aufnahme ritualen mit denselben Modalitäten durchführt wie alljährlich im Aspromonte? All das ist nicht die Folge einer Invasion krimineller Zellen, die über die Alpen gekommen sind und sich in Deutschland eingenistet haben. Die Grenzen verlaufen heute ganz anders. Wenn die Mafiaorganisationen in Deutschland erfolgreich sind, dann deshalb, weil die deutsche Wirtschaft und Politik, ja die deutsche Kultur von dieser Allianz profitieren. Diese Organisationen sind keine Invasionstruppen, keine Blutsauger. Wer sie als eine ferne Gefahr außerhalb der Grenzen des eigenen Landes abtut, will lediglich die Wähler beschwichtigen,

indem er ihnen die Wahrheit vorenthält. Und diese Wahrheit lautet, dass Europa ein einziges großes zusammenhängendes Territorium ist, ein gemeinsamer Raum, und dass die Probleme in einem europäischen Land die Probleme aller sind – nicht aufgrund eines abstrakten moralischen Solidaritätsprinzips, sondern weil alle Länder denselben Gefahren ausgesetzt sind: Die Bereitschaft, kriminell zu agieren, um wirtschaftliche Gewinne zu machen, ist groß. Außerdem werden in der aktuellen Wirtschaftskrise und unter den Bedingungen eines unlauteren Wettbewerbs die staatsbürgerlichen Rechte zunehmend beschnitten. Das betrifft auch die Deutschen. Das betrifft auch Deutschland.

Die Zensur

Die hier erzählten Geschichten sind das Ergebnis meiner schriftstellerischen Arbeit für eine Fernsehsendung. Eine Sendung, von der ich nie gedacht hätte, sie könne so viel Anstoß erregen, dass das staatliche Fernsehen Rai die zweite Staffel stoppt. *Vieni via con me, Komm mit mir mit*, so der Name der Sendung, wird 2012 zwar fortgesetzt, aber auf einem privaten Fernsehkanal, weil die Rai trotz des großen Erfolgs, trotz der unerwartet hohen Gewinne und obwohl es ein öffentlich-rechtliches Unternehmen ist, das Qualität anbieten und schwarze Zahlen schreiben muss, beschlossen hat, *Vieni via con me* zu ignorieren, zu streichen, abzusetzen – nicht nur vom Sendeprogramm der Rai, sondern auch von den internen Besprechungen. Italien ist heute ein trauriges Land, und seine Misere spiegelt sich auch in unserem Fernsehprogramm, das einzig und allein der Ablenkung dient: entweder durch seichte Unterhaltung oder durch Zank, Gebrüll, Streit zwischen

Politikern oder Familienangehörigen. Es ist heute ganz normal, dass sich in politischen Sendungen oder in Talkshows der Ministerpräsident zuschalten lässt und dazwischenruft, der Moderator habe gelogen, oder ankündigt, ein bestimmter Fußballspieler des AC Mailand werde nicht verkauft. Das Fernsehen will uns heute weismachen, dass die Politik des Landes mit einer jener zahlreichen Reality Shows vergleichbar ist, die in den öffentlich-rechtlichen und den privaten Sendern gezeigt werden: eine etwas trashige Reality Show, die keine wirtschaftlichen und sozialen Probleme kennt, sondern bestenfalls Familientragödien: einen Onkel, der seine Nichte umbringt; einen Sohn, der wegen einer Erbschaft seine Mutter erstickt; eine hässliche Cousine, die aus Eifersucht ihre hübsche Cousine tötet. Und mit all dem kann man die Zuschauer unterhalten. Man will uns einreden, dass in nächster Nähe Gefahren lauern, vor denen wir uns in Acht nehmen müssen, man diskutiert nicht über die Finanzströme, über die Entscheidungen der Regierung, über einen Reichtum, der immer mehr auf kriminellen Machenschaften und immer weniger auf Leistung und Talent beruht.

Und in diesem Fernsehen sind wir aufgetreten.

Im Oktober 2010 war ich in Berlin, als ich erfuhr, dass man unsere Sendung einen Monat vor dem Start sabotierte. Die Direktion der Rai hatte die Programminhalte gelesen, und sie hatten ihr nicht gefallen. Von der Berliner Volksbühne aus, wo ich mit einem Monolog aus meinem Buch *Die Schönheit und die Hölle* auftrat, erläuterte ich den Italienern, was da gerade passierte: vor den Fernsehkameras von *Annozero*, einer weiteren erfolgreichen Fernsehsendung, die in jenem Jahr gleichfalls der

Zensur zum Opfer fallen sollte. Und wenn ich nicht Position bezogen hätte, wenn ich nicht diese Ermutigung durch das deutsche Publikum gespürt hätte, würde ich jetzt nicht diese Worte schreiben und ihr könntet sie nicht lesen.

Damals, auf der Bühne in Berlin, sagte ich, wie sehr ich mich freuen würde, wenn eines Tages mit derselben Empathie und derselben Bereitschaft zur Unterstützung, die John F. Kennedy 1963 in Deutschland demonstriert hatte, ein Deutscher mit Blick auf Italien sagen könnte: »Ich bin ein Italiener« – und damit den Italienern die Botschaft übermittelte: »Ich werde euch nicht allein lassen, euer Schicksal ist mein Schicksal.«

Fehl am Platz

Wer das Schreiben zu seinem Beruf gemacht hat, kommt sich im Fernsehen vor, als müsste er unter Wasser atmen. Es geht nicht, weil du keine Kiemen hast, trotzdem musst du es irgendwie schaffen, nicht zu ersticken. Als man mir vorschlug, im Fernsehen Geschichten über mein Land zu erzählen, Geschichten, an denen ich seit langem arbeitete, Geschichten, die anklagen, und solche, die von Liebe erzählen, sagte ich spontan und begeistert zu. Die Idee zu *Vieni via con me* entstand, nachdem ich ein paar Monate zuvor mit einer frühabendlichen Sendung auf Raitre, in der ich über die Camorra, über Bücher und verfolgte Schriftsteller berichtete, ein großes Publikum erreicht hatte. Im öffentlich-rechtlichen Fernsehen Italiens hatte man schon seit langem nicht mehr mit so viel Wagemut Kultur zur besten Sendezeit gebracht.

Ich bin kein Mann des Fernsehens, sondern ein Schriftsteller, ein Journalist, der Geschichten zu erzählen

hat. Mir diese Sendezeit zu überlassen war ein Wagnis und zeugte von einem Mut, der belohnt wurde. Aber ein Fernsehprogramm zu konzipieren und von der ersten bis zur letzten Minute durchzustrukturieren hat für einen Schriftsteller etwas Unwirkliches. Auf dem Papier lebt alles, was man schreibt, im Raum der Phantasie, und das, was man erzählt, wird erst im Kopf und im Herzen des Lesers lebendig, neu gedacht und gestaltet. Im Fernsehen ist es anders, im Fernsehen werden die Worte nicht geschrieben, man muss sie sehen. Eine Geschichte entfaltet dann ihre Wirkung, wenn sie nicht einfach das reale Leben schildert, sondern die Wirklichkeit in großer Wahrscheinlichkeit zu einer Erzählung umgestaltet. In einer Fernseh-Erzählung tritt an die Stelle der Artikel die Studio-beleuchtung, die Adjektive sind die Einspielungen, die Verben der Szenenwechsel, die Sätze die Einstellungen, die Satzzeichen die Gäste. Alles muss auf den zeitlich engen Rahmen zugeschnitten sein: die Entschlossenheit, etwas für unser Leben Bedeutsames zu erzählen, und die Ehrlichkeit der eigenen Sichtweise, die keinen absoluten Wahrheitsanspruch erhebt. Als Schriftsteller spürte ich, dass ich im Fernsehen fehl am Platz war, genauso wie vorher beim Theater. Denn man fühlt sich als Schreibender im Grunde überall fremd, außer auf dem Papier, doch vielleicht liegt ja gerade darin die Magie des Umgangs mit Worten: sich immer wieder neu die Legitimation erwerben zu müssen, sie auszusprechen. So begann ein Abenteuer voller Spannung, Verzagtheit und großer Leidenschaft, ein Abenteuer, das mich schwindlig gemacht und es mir ermöglicht hat, einen Weg aus der Finsternis zu errahnen. Aus der Finsternis, die sich über dieses Land gebreitet hat.

Die Senderchefs wollten *Vieni via con me* zu einem Nischenprogramm machen, wir dagegen wollten auf dem Weg der Erzählung *und* Unterhaltung ein größeres Publikum erreichen. Wir wollten auch eine ästhetische Alternative zu dem schaffen, was man sonst im Fernsehen zu sehen bekommt. Das führte anfangs zu einer Kurzschlussreaktion, zu einem Gezänk über die Gagen, zu politischen Bedenken bei der Leitung des Senders, die von vorneherein jeden Angriff gegen die Regierung Berlusconi ausschließen wollte; zum Verdacht einer versteckten Zensur im Vorfeld und zu dem Eindruck, dass man uns den Mund verbieten wollte.

Man sollte diese Situation nicht naiv mit Ländern vergleichen, in denen eine totale Medienzensur herrscht. Italien ist nicht der Iran Ahmadinedschads oder das Kuba Castros, wo meinen Altersgenossen der freie Zugang zum Internet verwehrt wird, wo Journalisten einen internationalen Preis nicht entgegennehmen und Sportler nicht in ihre Heimat zurückkehren können, um ihren im Sterben liegenden Vater noch einmal zu sehen. Italien ist weder das boomende China, das keinen Dissens duldet, noch Chile unter Pinochet. Wir sind keinem faschistischen Totalitarismus zum Opfer gefallen. Die Zensur wirkt bei uns heimtückisch, weil sie nicht sofort erkennbar ist. Während die Senderchefs in der Öffentlichkeit beteuerten, *Vieni via con me* werde wie vorgesehen ausgestrahlt, setzte man gleichzeitig Gerüchte über astronomisch hohe Gagen und überhöhte Produktionskosten in Umlauf, die sich die Verzweiflung der Menschen im Land zunutze machten. Die Botschaft lautete: »Während die italienischen Familien darum kämpfen, mit ihrem Geld bis zum Monatsende über die Runden zu kommen, be-

klagt sich eine Bande von Intellektuellen über angebliche Zensur und verlangt gigantische Gagen, die sich das staatliche, vom Steuerzahler finanzierte Fernsehen gar nicht leisten kann.« In Wirklichkeit hatten sich alle Gäste, die wir einladen wollten, bereit erklärt, auf die Hälfte ihrer üblichen Gage zu verzichten oder ganz umsonst aufzutreten, um das Projekt zu unterstützen. In einem Land, das sich für eine funktionierende Demokratie hält, steckt hinter dieser Botschaft im Übrigen ein sehr viel heimtückischerer Gedanke: Wer die Regierungslinie unterstützt, hat das Recht auf Bezahlung, das Recht, sich damit seinen Lebensunterhalt zu finanzieren. Wer sie dagegen kritisiert, muss dann eben auf eine Gage verzichten, weil erst der Verzicht seine Kritik legitimiert. »Wenn du wirklich davon überzeugt bist, dann musst du ohne Gage auftreten.« Diese heuchlerische und zugleich perfide Argumentation will jede Form von Opposition zwingen, in totaler Schwäche zu agieren, und ihre Recherche, Analyse und Kritik entwerten. In Wirklichkeit spielten die Gagen keine Rolle. Es war schon anhand der ersten Werbeeinnahmen absehbar, dass *Vieni via con me* für die Rai auf jeden Fall ein gutes Geschäft werden und der Preis für die Werbeplätze durch den Erfolg der Sendung noch weiter steigen würde. Der eigentliche wirtschaftliche Schaden für das staatliche Fernsehen wäre die Absetzung der Sendung gewesen, und diese Entscheidung hätte man nur schwer rechtfertigen können. Deshalb versuchte man mit teils plumpen Methoden unsere Arbeit zu behindern. Entgegen der Abmachung gestand man uns nur noch ein kleines Studio, weniger Schauspieler und weniger Gäste zu. Statt vier sollten nur zwei Sendungen produziert und jeweils während der Übertragung eines Spiels der Cham-

pions League oder zeitgleich mit Big Brother ausgestrahlt werden. Es war ein Versuch der indirekten Zensur, um unsere Arbeit zu behindern und um hinterher sagen zu können, wir hätten schlechte Arbeit geleistet und die Konkurrenz habe höhere Einschaltquoten erzielt. Tagtäglich waren wir mit Anfeindungen und Vorwürfen konfrontiert, wir wurden unter Druck gesetzt und mussten ständig uns selbst und unsere Arbeit verteidigen. So funktioniert diese neue Form der Zensur: Gremien, die nur wenigen zugänglich sind, und Personen, die diese Zensur auf keinen Fall publik machen wollen, legen der Realisierung eines Projekts so viele Steine in den Weg, dass am Ende die Fakten für sich zu sprechen scheinen: »Eure Sendung läuft schlecht«, »Niemand schaut sich das an«, »Ihr erzielt Einschaltquoten wie im Nachtprogramm«. Am Ende standen wir vor einer paradoxen Situation: Da die Verantwortlichen bei der Rai das Projekt nicht zu Fall bringen konnten, taten sie alles, um es zu einem Misserfolg werden zu lassen, die Einschaltquoten so niedrig wie möglich zu halten und es zu einem Nischendasein zu verurteilen, wo sich niemand mehr an uns stören würde.

Wir dagegen träumten von einem ehrgeizigen, qualitativ anspruchsvollen Programm mit hochrangigen Gästen: einem Programm, das sich an ein großes Publikum richtet und von einem Italien erzählt, das im Fernsehen nur selten in Erscheinung tritt. Wir wollten über systematische Verleumdung, über Mafia und Politik, über Stimmenkauf, die Lügen über das Erdbeben von LAquila und die Geschäfte mit dem Müll sprechen.